

# Etwas übers Wohnen

Autor(en): **Sulzer, Arthur**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **9 (1922)**

Heft 3

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-10619>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Anrichte, Nußbaum gewichst. Entwurf: Architekt A. Sulzer. Ausführung: Schreinermeister Wysling, Zollikon. Altes Nyoner Porzellan

Räume Bespannung und Tapeten. Überall wurde auch zur Verstärkung des wohnlichen Eindrucks die Farbe in sorgfältiger Abwägung beigezogen. Durch Ausbuchtungen des Musiksalons und des Damensalons konnten die erforderliche Raumausdehnung und gleichzeitig die Erfüllung besonderer Wünsche erzielt werden, ohne der einfachen Fassadengestaltung zu große Gewalt anzutun. Trotz vieler vorhandener einzubauender Möbel und Zierstücke konnte auch im Innern der Räume eine gefällige und doch wohnliche Einheitlichkeit erreicht werden.

Mit besonderer Freude und Sorgfalt wurde die Ausgestaltung des Gartens in Angriff genommen; leider konnte er aber infolge besonderer Umstände in seinem Hauptteile, dem Zier- und Weihergarten, noch nicht fertig gemacht werden und kann deshalb auch hier nur in den Projektzeichnungen wiedergegeben werden. Trotzdem bildet der Bau in seiner Gesamtheit eine erfreuliche Bereicherung der bernischen Architektur, um so erfreulicher, als derartige Bauaufträge seit dem Kriegsausbruch in Bern eine seltene Sache geworden sind.

## ETWAS ÜBERS WOHNEN

VON ARTHUR SULZER

Wenn du dir eine Wohnung einrichten willst, solltest du in deinem eigenen Interesse soviel als möglich selber daran schaffen und nicht in den ersten besten Möbelladen laufen und dir von einem ixbeliebigen Men-

schon die Sache zusammenstellen lassen. Es kommt doch auch in diesen Dingen nicht auf das Absolute, sondern auf das Relative an. Auf das Verhältnis des Menschen zu dem, was er besitzt. Nicht „wieviel“ habe ich,



Schlafzimmer in Genf. Toilettentisch, Nußbaum poliert. Entwurf: Arch. A. Sulzer, Zürich. Ausführung: Schreinermeister E. Uster, Küsnacht

sondern „was“ sagt mir das, was ich habe. Von diesem Standpunkt aus sollte die Sache betrachtet werden. So wird einem sein eigenes Heim wie eine Geliebte ans Herz wachsen, denn es ist doch eine alte Sache, daß einem das lieb ist, was man selber geschaffen hat. Nicht daß du dir selber deine Möbel zeichnen sollst. Vielleicht hast du unter deinen Bekannten einen jungen Architekten, es gibt ja deren so viele, die heute ohne Arbeit sind, aber ein Herz voll Schaffensfreude haben und gern bereit wären, dir in dieser Angelegenheit zu helfen.

Wenn du heute ein Kleid brauchst, gehst du zum Schneider und läßt dir ein solches nach deinen Angaben bauen. Ein gutes Kleid wird die Bewegungen deines Körpers nicht hindern dürfen. So soll auch dein Heim den Bedürfnissen deiner Seele gerecht werden.

Da kann dir aber nur ein Mensch helfen, welcher dich kennt und es versteht, deine Eigenarten, die du hast, zu verkörperlichen.

Allerdings wird der junge Baukünstler, der eben erst von der Hochschule kommt, erschrecken, wenn plötzlich eine solche Aufgabe an ihn herantritt und er nicht nur mit Rat, sondern auch gleich mit der Tat sich ins Zeug legen soll. Aber es scheint mir doch die Aufgabe des Architekten zu sein, welcher Räume schafft, den Möbeln das angemessene Verhältnis zum Raum zu geben. An unsern Hochschulen erzählt man einem wenig über Möbelgestaltung, aber vielleicht sind gute alte Stücke unsere besten Lehrmeister. Dann gibt es trotz den vielen Möbelfabriken noch gute Schreinermeister auf dieser Welt, die ihr Handwerk verstehen und selber Freude am Erschaffen haben.



Vitrine und Stühle für ein Eßzimmer in Genf. Nußbaum gewichst. Entwurf: Architekt A. Sulzer, Zürich. Ausführung: Schreinermeister Wysling, Zollikon

stehen kommen sollte, bedingte große Unterbauten, die aber zur Aufnahme von Auto-garage, Laboratorium und andern Depen-denzen gute und zweckgemäße Verwendung fanden. Das Haus selbst erhebt sich auf dieser großen Terrasse als einfacher, fast schmuckloser Kubus auf der Höhe der obern Straße und enthält im Parterre die Wohn- und Gesellschaftsräume, im I. Stock die Schlafzimmer. Sämtliche Räume gruppieren sich um eine große zentrale Halle, die durch beide Stockwerke geht. Die vielen Wünsche, denen im Innern nach Möglich-keit entsprochen werden mußte und konnte, mußten sich einer einfachen und klaren Fas-sadengliederung unterordnen, und gerade die scheinbare Selbstverständlichkeit des Par-terregrundrisses ist ein Beweis der reiflichen Überlegung, die seine Gruppierung erfor-

derte, des festen Willens, in Grundriß und Aufbau die erwünschte Einheit zu bringen.

Das Äußere sollte die einfache Umhül-lung eines behaglichen, der Arbeit gewid-meten Lebens bilden. Das Mauerwerk des Hauses und der Terrassenmauern ist grau verputzt, von der gleichen Farbe, wie die Steinpartien. Von diesem Grau hebt sich scharf ab das Weiß der gleichmäßig verteil-ten Fenster und der Fensterläden. Ein schlichtes Bernerdach, das man vielleicht gern etwas höher gewünscht hätte, krönt das Ganze. Reichere Ausgestaltung erfuhr das Innere, das eine vornehme und wohlhabende Wohnlichkeit zum Ausdruck bringen sollte. Die große Halle und die Treppe sind in Eichenholz ausgeführt. Das Eßzimmer in Nußbaum. Das Musikzimmer erhielt Stuck-teilung mit Seidenbespannung, die übrigen



Schlafzimmer Nußbaum poliert. Arch. A. Sulzer, Zürich. Schreinermeister E. Uster-Zangger, Küssnacht

## DAS SCHAUFENSTER

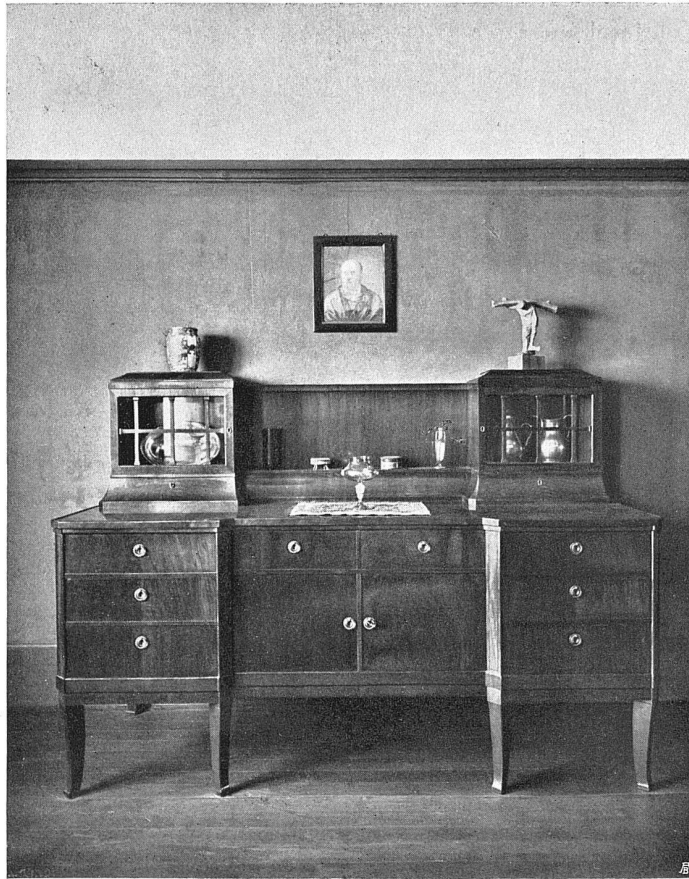
VON PROFESSOR H. BERNOULLI

Es ist noch gar nicht so lange her, gegen zwanzig, dreißig Jahre, daß als eines der wichtigsten Probleme der Architektur die Einpassung der modernen Schaufenster in die neuen Geschäftshausfronten gegolten hat.

Die Fassaden der Geschäftsstraßen waren sauber nach Renaissanceprinzipien durchgearbeitet mit gequadertem Sockelgeschoß, mit Gurten, die Fenster der Obergeschosse mit zierlichen Adikulen, als Abschluß ein stattliches Hauptgesims. In Erinnerung an die großen Vorbilder — die florentinischen Palazzi — sollte das Sockelgeschoß sich möglichst geschlossen präsentieren, mit wenig Öffnungen zu beiden Seiten eines bedeutenden Portals. Wohl bot sich die fenestra terrena als Motiv einer großen Durchbrechung — und wirklich ist auch da und dort ein Schaufenster in diesem Kostüm aufgetreten — aber für die große

Masse, die langen Fluchten der Gebäude, konnte ein Motiv, das auf so weit gestellte Axen eingeschworen war, doch nicht genügen. Man griff zur Arkadenreihe, besser gesagt zur halbvermauerten und halbverglasten Bogenöffnung. Der Geschäftshausblock am Geiserbrunnen in Zürich zeigt noch heute diese Durchbildung — sie mag seinerzeit noch beide Teile, den Geschäftsinhaber wie den Architekten leidlich befriedigt haben. Das Fenster war größer als bisher und zeigte eine stattliche Spiegelscheibe, der Pfeiler war für eine Bogenreihe eben noch groß genug und vermochte sogar noch eine schüchtern bossierte Quaderung auszuhalten.

Dies mühsam hergestellte Gleichgewicht war aber nicht lange zu halten. Der Bauherr drängte ungeduldig auf Verbreiterung der Fenster, die vom Geschäftsstandpunkt



EBzimmer, Nußbaum poliert. Entwürfe: Arch. Künzle & Suter, Aarau. Ausführung: Otto Vogel, Möbelwerkstätten, Kölliken. Ausstellung im Gewerbemuseum Aarau

unnötigen Pfeiler sollten die Zeche bezahlen. Bei der Bemessung der Pfeilerbreiten wurde nun um Zentimeter gefeilscht, und Jahr für Jahr wurde dem Architekten eine halbe Handbreite abgemarktet. Der gequaderte Pfeiler war schließlich nicht mehr zu halten; in seiner Verzweiflung griff der Architekt zum schlichten Pfeiler und zur Säule. Die Säule aber erniedrigt niemand ungestraft zur rohen Zweckform: die großen Axweiten führten zu unerwünscht großen Geschoßhöhen, der aufsitzende Bogen vollends war ärgerlich und überflüssig; notdürftig wurde ihm ein Mezzanin hintergeflickt oder die Beleuchtung einer fragwürdigen Ladengalerie zugewiesen. Im ganzen erwies sich der Bogen je länger je weniger geeignet als Schaufenstereinrahmung: die Aufschriften ließen sich über den Bogenscheiteln nicht

eben leicht anbringen (wieviel Schlußsteine sind nachträglich den prosaischen Aufschriften geopfert worden!). Und vollends die Bogenzwickel waren kaum für die Anzeige eines ordentlichen Ausverkaufs verwendbar. Der Architekt selbst war unglücklich über die Unmöglichkeit, seiner Architektur die nötige Tiefe geben zu können. — Die Spiegelscheibe sollte beinahe in der Straßenflucht liegen, und wo gar das Schaufenster unmittelbar zwischen die Säulen mit ihren Kapitälern eingeklemmt war, mußte man die Unmöglichkeit erkennen, mit den alten Requisiten den neuen Aufgaben gerecht zu werden.

Unbefangener konnte man sich bewegen im loseren Kleide des XVII. und XVIII. Jahrhunderts, das damals in Mode kam. Mit freien Einrahmungen, aufgelösten Ver-



Eßzimmer in Nußbaum poliert. Entwürfe: Architekten Künzle & Suter, Aarau. Ausführung: Otto Vogel, Möbelwerkstätten, Kölliken. Ausstellung im Gewerbemuseum Aarau

hältnissen ließ sich den neuen Aufgaben eher beikommen als mit dem Kanon klassischer Kunst. Tatsächlich sind besonders in München eine ganze Anzahl glücklicher, wohlgeborener Lösungen entstanden — man denke nur an das Seidl'sche „Bauerngirgl“. In Basel finden wir besonders schöne Beispiele in der ehemals Reichschen Buchhandlung an der Freienstraße von Architekt La Roche und dem Bankhaus Sarasin von Vischer und Fueter. Unter die besten Arbeiten jener Phase rechnen wir ferner die sorgfältig durchgeführte Schaufensterflucht des Hauses Kraye - Ramsperger in Basel (Architekten Suter & Burckhardt) — doch auch bei diesem wohlangelegten Bau wird man das beklemmende Gefühl eines eben noch geglückten Kompromisses nicht los. Diese Barockphase bedeutete eben nur ein kurzes Hinausschieben der Entscheidung.

Die Konfektion, das Warenhaus verlangten gebieterisch das absolute Maxi-

mum an Fensterfläche — mit dem Paktieren und Konzessionen machen war's zu Ende. So sah sich der Architekt an den Rand der Architektur gedrängt. Eine letzte äusserste Anstrengung, den Sturz ins Formlose aufzuhalten, bedeutet das Haus Ballié in Basel von Architekt La Roche, eine geistreiche Verbindung von Eisen- und Terracottabau. Den Sprung ins Bodenlose wagten zuerst die jungen Münchener Thiersch und Dülfer. In ihrem Teppichhaus Bernheimer stellten sie einen richtig durchgeführten Barockbau auf zweigeschoßhohe schmale Eisenpfeiler, eine höchst verwegene Sache. Der Bau Henneberg an der untern Bahnhofstraße in Zürich versuchte Ähnliches unter besonderer Betonung der Eisenstützen; der von Frankreich inspirierte Geschäftshausblock am Steinenberg in Basel von J. J. Stehlin faßte die mächtigen quergelagerten Schaufensteröffnungen durch energische Holzteilungen.



Herrenzimmer in Eiche dunkel. Entwürfe: Arch. Künzle & Suter, Aarau. Ausführung: Schreinermeister Nyffeler & Jordy, Strengelbach bei Zofingen. Kamin: Marmorwerke Gerodetti & Cie., Aarau. Polstermöbel: Möbelwerkstätte A.Gysi-König, Aarau

Nun war die Bresche in das feste Gefüge der Architektur geschlagen — es gab kein Halten mehr: waren die großen Eisenbauten der genannten Geschäftshäuser noch von starken Massivaxen eingerahmt, gefaßt, um dem empfindlicheren Auge wenigstens Etwas zu bieten, so mußten nun auch diese letzten Erinnerungen an die „ehernen Gesetze“ von Last und Stütze fallen. Glücklicherweise, wer noch ein Geschäftshaus erwischte, das von oben bis unten als Glasbau durchgeführt werden konnte — etwa wie das Warenhaus Tietz in Berlin von Sehring. Das Programm des normalen städtischen Geschäftsbaues lautete nun: drei, vier Massivgeschosse für Bureaux und Wohnungen, das Erdgeschoß ist vollkommen in Schaufenster aufzulösen. Ein Verschmelzen dieser beiden auseinanderstrebenden Elemente schien unmöglich, und tatsächlich ist denn auch des Fürchterlichen genug entstanden — je subtiler die Architektur des massiven Überbaues, um so schmerzhafter die rohe Verbindung

mit der seelenlosen Rahmenkonstruktion des Unterbaues.

Noch einmal schien es, als ob eine Rettung, eine Lösung gefunden wäre: diesmal bot Berlin einen Ausweg aus dem unwürdigen Zustand. Messel hatte in seinem Wertheimbau alle Schwierigkeiten gelöst durch Anwendung des mittelalterlichen Prinzips. Durch freiwilliges Aufgeben aller Horizontalglieder, Sockel, Gurten, Hauptgesims — durch Anwendung der weitgestellten, die ganze Höhe des Baues durchlaufenden Pfeiler vermochte er allen Anforderungen des Bauherrn zu entsprechen — im Rahmen eines architektonischen Gefüges. Ein paar hundert Schritte weiter hatte vor einigen Jahren der Gotiker Schäfer einen Renaissancebau auf Eisenstützen gesetzt — das Equitablegebäude — nun mußte der in italienischer Kunst großgewordene Messel den Weg durchs Mittelalter zeigen. Tatsächlich vermag ja die tektonische Kunst des Mittelalters in ihrer ewigen Jugend die unwahr-



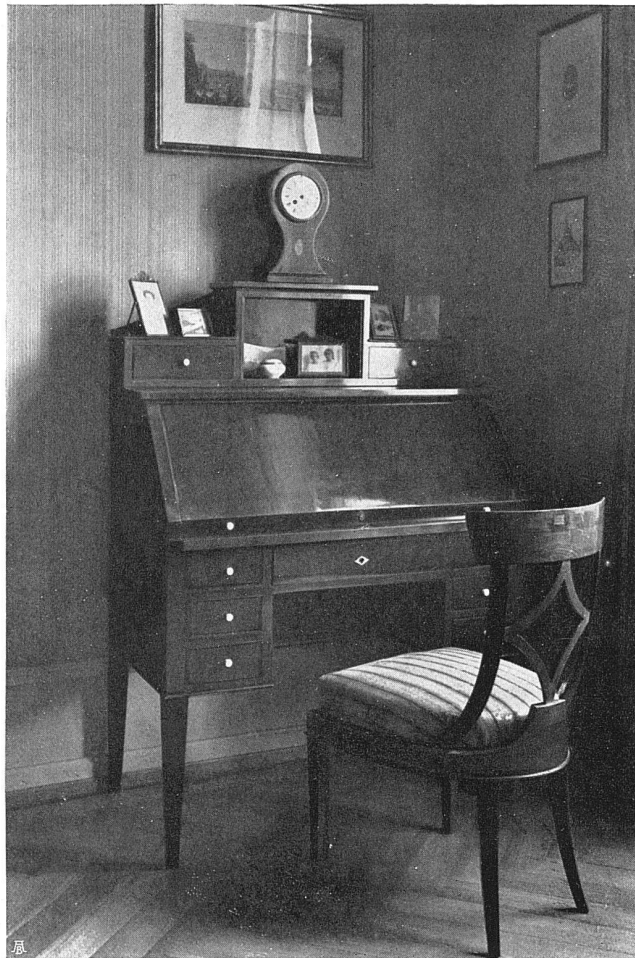


Wohnzimmer einer Dame in hell Kirschbaum poliert mit gelber Tapete. Entwurf: Arch. W. Spieß S.W.B., Basel

scheinlichsten Aufgaben zu lösen — man denke an den Dogenpalast. Warum sollte nun nicht auch hier in der Anwendung des mittelalterlichen Prinzips die Lösung liegen? Der Wertheimbau wurde denn auch zum Vorbild für eine große Anzahl bedeutender Bauten. Es sei nur an den Peterhof der Gebr. Pfister in Zürich erinnert. Und überall konnte man von restlosen Lösungen der vordem so verzweifelten Aufgabe sprechen. Als aber Messel daran ging, seinen Wertheimbau gegen den Leipzigerplatz zu mit einem dominierenden Kopfbau abzuschließen, wurde die innere Unwahrheit, die Brüchigkeit auch dieses Auskunftsmittels offenbar. Der Abschlußbau verleugnete den jungen Messel. Er

schämte sich der etwas unabgeklärten willkürlichen Bildungen des alten Baues und bog zurück in das Märchenspiel einer süßen bezaubernden Romantik. Damit war jedem Wissenden klar aufgezeigt, daß wir uns nicht willkürlich, je nach der vorliegenden Aufgabe, dem einen oder anderen architektonischen Prinzip hingeben dürfen. Wir sind nun einmal die Erben der Elias Holl, Dientzenhofer, Neumann, Gilly und Schinkel. Wie kann man das gegenüber den Wünschen einiger Ladenbesitzer vergessen?

Als der Rausch des Messelschen „Geschäftshausprinzips“ verflogen war, überkam die Menschheit in ihrem Katzenjammer die absolute Wurschtigkeit. Kein



Wohnzimmer einer  
Dame. Schreibtisch  
in Kirschbaum poliert

Entwurf: Architekt  
W. Spieß S.W. B.  
Basel

Mensch versuchte mehr, zwischen den Höhlen des Erdgeschoßes und den Flächen der oberen Stockwerke eine ästhetische Verbindung herzustellen. Man ließ es gehen, wie es gehen wollte. Ja noch mehr, es mußten Schaufenster auch dort angebracht werden, wo sie der gesunde Menschenverstand nie und nimmer gesucht hätte. So begannen die Banken ihre soliden Erdgeschoße mit Schaufenstern zu durchbrechen. Vordem glaubte man die Banken so sicher als möglich bauen zu sollen und dieser Sicherheit einen sinnfälligen Ausdruck geben zu müssen. Das klassische Beispiel, — die Bank von England, — wer kennt es nicht, das mürrische, stolze Gebäude, das so stumm und finster dreinschaut mitten im tosenden Londoner Leben? Es zeigt der Straße — lächerlich

zu sagen — überhaupt kein Fenster. Die modernen Großbanken in Zürich und anderwärts wissen das viel besser. Sie bauen richtige unvergitterte Auslagen, in denen nun ganz sinngemäß statt Unterhosen oder Senfgurken Banknoten zu sehen sind oder süßliche Plakate notleidender Hotels. Was sollte man auch sonst mit den Löchern anfangen?

Auch der Konsumverein bummelt die breite Straße der Schaufensterreklame. Er hätte es nicht nötig, seine Läden durch große Scheiben abzukühlen, durch mächtige Rolläden zu verteuern, durch die herkömmlichen Schaufenstereinbauten zu verdunkeln, im Lokal durch die tief sitzenden Fenster den besten Warteplatz zu vernichten. Er hätte es auch nicht nötig, seine Waren an der Sonne ausbleichen und ver-